

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offend. 8, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jädel, Milwaukee.

14. Jahrg. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. Oktober 1878.

Lauf. No. 349.

## Vom heiligen Abendmahl.

### VI. (Schluß.)

Wir wollen nun auch hören, wie die Papisten durch ihre falsche Lehre von der Verwandlung noch eine ganze Reihe greulicher Lehren erdichtet und dadurch den rechten Zweck und Brauch des heil. Abendmahls gänzlich verkehrt und verrückt haben. Da ist zunächst ihre schändliche Lehre von der Messe. Der Herr Christus hat das heil. Abendmahl geordnet, damit wir durch das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes der Vergeltung unserer Sünden versichert werden. Die Papisten aber machen aus dem heil. Abendmahl einen andern Brauch, sie erdichten daraus die so erschreckliche und gotteslästerliche Lehre von dem Messopfer, durch welche wie fast durch keine andere Lehre dem klaren Wort Gottes aufs freventlichste in das Angesicht geschlagen wird. Nach römischer Lehre soll nämlich im heil. Abendmahl oder in der Messe Christi Leib und Blut immer aufs Neue Gott dem Vater als wahrhaftiges Opfer für die Sünden sowohl der Lebendigen als der Todten, so im Fegfeuer sich befinden, dargebracht werden. Dieses Darbringen und Opfern des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl soll ganz dieselbe Kraft und Bedeutung haben, wie einst am Kreuz auf Golgatha, nur nennen die Papisten ihre Messe zum Unterschied vom Kreuztod des Herrn das „unblutige“ Opfer. Da solche Opferung Christi die Sünde tilgen und Gott versöhnen soll, so kommt es den Päpstlichen auch gar nicht darauf an, daß die Laien (außer den Priestern) den Leib und das Blut des Herrn wirklich empfangen und genießen, wenn die Messe nur gehalten, das Messopfer verrichtet ist, dann ist es genug, dann ist ja die Sünde gesühnt und Gott versöhnt. So soll auch die Messe (Winkelmesse genannt), wenn Niemand bei derselben zugegen ist, der Abwesenden Sünde tilgen. Hieraus folgt denn weiter der ganze Greuel der äußerlichen römischen Werklehre; wird durch das Opfer in der Messe die Sünde getilgt, so ist ja genug, wenn man der Opferung nur äußerlich beiwohnt oder gar in Abwesenheit (natürlich für Geld!) für sich die Messe vollbringen läßt.

Wie wird durch diese greuliche Lehre das heil. Abendmahl Christi geschändet und verlästert!

Das heil. Abendmahl ist ja nicht ein Opfer, da wir Gott etwas darbringen, sondern ein Sacrament, da Christus die theuere Gaben seines Leibes und Blutes zur Erquickung unserer Seele darreicht. Von dem römischen Messopfer steht in der Schrift keine Silbe geschrieben, ebensowenig von einem Fegfeuer, vielmehr spricht Christus selbst den bußfertigen Schächer am Kreuz gleich die Seligkeit des Paradieses zu: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein“ (Luc. 24, 43.) Von dem Gottlosen oder Ungläubigen aber spricht er: „Wenn der gottlose Mensch stirbt, ist die Hoffnung verloren“ (Sprw. 11, 7.). Wie die papistische Lehre von dem Messopfer eine gotteslästerliche und teuflische Lehre ist, wie durch dieselbe die Ehre des einmaligen und vollkommenen Opfers Christi am Kreuze geschändet, seine vollgültige Kraft zur Vergebung aller Sünden der ganzen Welt geleugnet und also das theure Blut Christi mit Füßen getreten wird, das ersieht man aus folgenden klaren Stellen der heil. Schrift, die nicht weiter erklärt werden brauchen: „Als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht!“ (Joh. 19, 28. 30.) „Christus ist einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden“ (Hebr. 9, 28.) „Mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden“ (Hebr. 10, 14.) „Daß er gestorben ist, das ist, er der Sünde gestorben zu einem Mal“ (Röm. 6, 10.) „Christus hat einmal für unsere Sünde gelitten“ (1. Petr. 3, 18.) „Wo Vergebung der Sünde ist, da ist nicht mehr Opfer für die Sünde“ (Hebr. 11, 18.) Hat nun Christus mit seinem einmaligen Opfer aller Welt Sünde vollkommen getilgt, Gott versöhnt und die Vergebung der Sünden für Alle erworben, so sind alle andern Opfer nicht allein unnütz und vergeblich, sondern es wird auch das einige, heilige, vollgültige Opfer Christi dadurch verlästert. So hat Christus das heil. Abendmahl auch nicht für die Todten, sondern allein für die Lebendigen geordnet, für diejenigen, die noch essen, trinken, des Herrn Tod verkündigen und sich selbst prüfen können, wie das alles aus den Worten der Einsetzung und des Apostels klar hervorgeht. Unsere Kirche zeugt recht nachdrücklich wider den erschrecklichen Greuel der päpstlichen Messe. Von den vielen Zeugnissen wollen wir hier nur eins

aus den Schmalkald'schen Artikeln anführen: „Daß die Messe im Papstthum muß der größte und schrecklichste Greuel sein, als die stracks und gewaltiglich wider diesen Hauptartikel“ (nämlich von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben an Christum) „strebet, und doch über und für allen andern päpstlichen Abgöttereien die höchste und schönste gewest ist. Denn es ist gehalten, daß solch Opfer, oder Werk der Messe (euch durch einen bösen Buben gethan) helfe dem Menschen von Sünden, beide, hier im Leben und dort im Fegfeuer, welches doch allein soll und muß thun das Lamm Gottes.“ Zur Verhütung eines Mißverständnisses sei hier noch bemerkt, daß auch unsere Kirche den Ausdruck „Messe“ für das heil. Abendmahl gebraucht, wie z. B. in der Augustana, Apologie u. s. w., aber in ganz andern Verstande als die Päpstlichen. —

Ein weiterer Mißbrauch des heil. Abendmahls besteht in der Einschließung, Verwahrung und Herumtragung des gesegneten Brodes. So pflegen die röm. Priester das gesegnete Brod in ein Zeigebehältniß (Monstranz) einzuschließen und aufzubewahren, auch in feierlicher Prozession und großem Schaugepränge am Frohnleichnamsfeste (am Donnerstage p. Trin.) durch die Straßen zu tragen, und zwar darum, weil sie lehren und glauben, daß das heil. Abendmahl auch außer dem Gebrauch ein Sacrament sei. Die römische Kirche lehrt: „Wenn jemand sagt, daß nach vollbrachter Consecration in dem wunderbaren Sacramente der Eucharistie“ (Abendmahl) „nicht der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi vorhanden sei, sondern nur im Gebrauche, da er genossen wird, nicht aber zuvor oder darnach, und daß in den Hostien“ (Abendmahlbrod) „und consecrirten Theilchen, welche nach der Communion aufbewahrt werden oder übrig bleiben, nicht der wahre Leib des Herrn zurück bleibe, der sei verflucht.“ Hiermit verflucht der Papst Christum und seine Lehre selbst, denn die Stiftung des heil. Abendmahls geht allein auf den Gebrauch und die Genießung. Weder Christus noch ein Apostel haben vom heil. Abendmahl etwas aufgehoben noch befohlen, daß solches geschehe. Christus spricht nicht: „Hebets auf, schließet's ein, traget es herum, sondern er spricht allein: „esset! trinket!“ Solches ordnet und befiehlt Christus und setzt noch ausdrücklich, damit wir ja nichts anderes thun und vornehmen, hinzu: „Das thut!“ Wenn

nun das, was Christus hier ausdrücklich gebietet, nicht geschieht, d. i. sein Sacrament nicht gebraucht, nicht gegessen und getrunken wird, dann ist es auch kein Sacrament, wie ja auch das Sacrament der Taufe außer dem Gebrauche kein Sacrament ist. Bekannt ist's, daß auch das gesegnete Brod mit der Zeit verfault und verdirbt, was von des Herrn Christi Leib doch ohne greuliche Lästerung nicht mag gesagt oder gedacht werden. Da sieht man, was die papistische Lehre für arge Früchte trägt. Wir lutherische Christen sind dagegen aus Gottes klarem Wort gewiß, wenn der Diener Christi bei aller Vorsicht und Achtsamkeit dennoch etwas vom gesegneten Brod verliere oder von dem Kelch verschüttete bei der Austheilung, daß er darum nichts von dem Leibe oder Blute Christi verlore oder verschüttete, denn Christus giebt uns seinen Leib und sein Blut allein zum Essen und Trinken.

Auch die Anbetung des heil. Abendmahls ist eine papistische Erfindung und Irrlehre. Wir sollen das heil. Abendmahl mit aller Ehrerbietung gebrauchen und Christum allenthalben (auch im Sacrament) anbeten, jedoch das Brod und den Wein, welche ihr Wesen behalten und mit Christi Leib und Blut nur eine Gemeinschaft haben, sollen wir nicht anbeten. Denn wir haben dazu keinen Befehl noch Exempel, dem wir sollten nachfolgen. Haben wir aber kein Gebot, das Sacrament in Gebrauch anzubeten, so noch viel weniger außer dem Gebrauch, wie doch die Päpstlichen thun und damit Abgötterei treiben. Unsere Kirche verurtheilt und verwirft auch diesen papistischen Sauerteig in der Concordia, wo es unter andern also heißt: „Wir verwerfen oder verdammen mit Herz und Mund, da gelehrt wird, daß der Leib Christi auch außerhalb der Handlung des Abendmahls, wenn das Brod in das Sacramentshäuslein eingeschlossen, oder zum Schauspiel und anzubeten umher getragen wird, gegenwärtig sei; denn nichts Sacrament sein kann außer Gottes Befehl und geordnetem Brauch, dazu es in Gottes Wort eingesetzt ist, wie droben angezeigt worden.“

Wie die Papisten sich einerseits dadurch veründigen, daß sie vom heil. Abendmahl etwas lehren, setzen und gebieten, was Christus nicht geordnet und befohlen hat, so veründigen sie sich wieder andererseits dadurch, daß sie das, was Christus geordnet und befohlen, nicht lehren und halten. Nun hat Christus allen Christen sein Abendmahl verordnet und befohlen, daß alle unter dem Brod seinen Leib essen und mit dem Kelch sein Blut trinken sollen, der Papst aber entzieht und verbietet den Laien den Kelch. Ein Ausspruch des Tridentinischen Concils lautet also: „Wenn Jemand sagt, alle und jede Christgläubigen seien kraft eines göttlichen Gebots oder aus Nothwendigkeit des Heils verpflichtet, beide Gestalten des heil. Abendmahls zu genießen, der sei verflucht. Wenn Jemand sagt, die h. katholische Kirche sei nicht durch gerechte Ursachen und Gründe bewogen worden, daß sie die Laien, auch die nicht Messe haltenden Geistlichen nur unter der Gestalt des Brodes communicirt, oder sie habe hierin geirrt, der sei verflucht.“ Wie, sollte Christus den Laien den Kelch entzogen haben? Nimmermehr! das ersehen wir erstlich daraus, daß Christus nicht eine, sondern zwei Gestalten eingesetzt hat. Was soll uns nun bewegen, von dieser Ordnung Christi abzu-

weichen! So hat auch Christus, wie die Evangelisten und St. Paulus deutlich bezeugen, nur ein Abendmahl eingesetzt, nicht zwei, das eine etwa für die Priester, das andere für die Laien, sondern wie wir alle einerlei Taufe haben, also haben wir alle einerlei Sacrament des heil. Abendmahls, und merkwürdig, gerade vom Kelch (weil Christus das schändliche Vornehmen des Papstes sah) sagt Christus zu größerer Bekräftigung seines Willens: „Trinket Alle daraus.“ Das gilt aber nicht allein den Aposteln, sondern auch den Laien; denn Paulus befiehlt ja der Gemeinde zu Corinth (und die bestand doch nicht aus lauter Messpriestern) nicht allein das gesegnete Brod zu essen, sondern auch den gesegneten Kelch zu trinken, und zwar befiehlt er 1. Cor. 11, 26 — 29. sogar sechsmal die Communion unter beiderlei Gestalt. Der Apostel spricht da: „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch.“ „Der Mensch,“ sagt hier St. Paulus, es werden ja die Priester nicht allein Menschen sein wollen! So ist das heil. Abendmahl auch mehr denn tausend Jahr nach Christo unter beiderlei Gestalt des Brodes und Kelches in der Kirche gefeiert worden. Hierauf hat die Bosheit des Papstes das Sacrament verstümmelt und den Laien den Kelch wider das ausdrückliche Gebot Christi entzogen. Die Papisten geben zwar allerlei thörichte Ursachen an, warum sie das gethan, aber wer giebt uns das Recht, von Gottes Wort und Gebot auch nur fingersbreit abzuweichen und sich weiser und klüger zu dünken, als Gott der Herr?! So ernstlich und freudig sich unsere Kirche auch zu Gottes lauterm Wort bekennt, so ernstlich und entschieden verwirft sie auch diese papistische Irrlehre.

So heißt es in der Augustana: „Den Laien wird bei uns beide Gestalt des Sacraments gereicht, aus dieser Ursach, daß dies ist ein klarer Befehl und Gebot Christi, Matth. 26: Trinket alle daraus. Da gebeut Christus mit klaren Worten von dem Kelch, daß sie alle daraus trinken sollen. Und damit Niemand diese Worte anfechten und glossiren könne, als gehöre es allein den Priestern zu, so zeigt Paulus 1. Cor. 11 an, daß die ganze Versammlung der Corinthen Kirchen beide Gestalt gebraucht hat. Cyprianus gedenkt an viel Orten, daß den Laien der Kelch die Zeit gereicht sei: So spricht St. Hieronimus, daß die Priester, so das Sacrament reichen, dem Volke das Blut Christi austheilen.“ Ferner in der Apologie: „So nun Christus für die ganze Kirche das ganze Sacrament hat eingesetzt, warum nehmen sie denn der Kirchen die eine Gestalt? Warum ändern sie die Ordnung Christi, sonderlich, so er es sein Testament nennt? Denn so man eines Menschen Testament nicht soll brechen, viel weniger soll man das Testament Christi brechen? Und in den Schmalkaldischen Artikeln: „Wir bedürfen der hohen Kunst nicht, die uns lehre, daß unter einer Gestalt so viel sei, als unter beiden, wie uns die Sophisten und das Concilium zu Constanz lehren. Denn ob es gleich wahr wäre, daß unter einer so viel sei, als unter beiden; so ist doch die einige Gestalt nicht die ganze Ordnung und Einsetzung durch Christum gestift und befohlen. Und sonderlich verdammen und verfluchen wir in Gottes Namen diejenigen, so nicht allein beide Gestalt lassen anstehen, sondern auch gar herrlich daher

verbieten, verdammen, lästern als Hekerei, und setzen sich damit wider und über Christum, unsern Herrn und Gott etc.“

Keine Creatur, auch nicht ein Engel vom Himmel hat ein Recht, die von Gott verordneten Gnadenmittel zu verändern, so daß sie noch bleiben, was sie nach Gottes Willen sein sollen. Keine falschglaubige Kirchengemeinschaft hat's in dem Maße gewagt, von Gottes Wort abzugehen, als das Papstthum. Alle Secten stecken ja in schweren Irrthümern, aber keine außer der päpstlichen hat je gesagt: ich kann von Gottes Wort abgehen und seine Ordnung verändern: So hat der Papst das heil. Abendmahl Christi verändert und zwar wider besser Wissen und Gewissen, wie folgender auf dem Costnitzer Concil gefasster Beschluß lautet: „Dergleichen Christus nach der Abendmahlzeit dieses verehrungswürdigen Sacrament unter beiden Gestalten, unter des Brodes und Weines, eingesetzt und seinen Aposteln gereicht hat, ungeachtet dessen hat die Autorität der heiligen Kirchengesetze die löbliche und approbirte Gewohnheit der Kirche gehalten und hält noch, daß solches Sacrament nicht nach der Abendmahlzeit gefeiert werden soll. . . . Und wie diese Gewohnheit zur Vermeidung gewisser Gefahren und Aergernisse vernünftiger Weise eingeführt ist, so konnte aus ähnlichen oder wichtigeren Gründen die andere Gewohnheit eingeführt und vernünftiger Weise beobachtet werden, daß, obgleich dies Sacrament in der alten Kirche von den Gläubigen unter beiden Gestalten empfangen wurde, es doch nunmehr nur von dem vollziehenden Priester unter beiden Gestalten, von Laien (dagegen) nur unter der Gestalt des Brodes empfangen wird.“ Hier giebt also der Papst und seine Gesellen zu: Christus habe das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten eingesetzt, die alte Kirche habe es auch so verwaltet, aber sie wollen „dessen ungeachtet“ aus weiser Ursachen (wollen also weiser und klüger als Christus sein) ändern. Ist das nicht eine schändliche, greuliche Abgötterei! Dadurch hat sich der Papst so recht offenbart, daß er der geweissagte Antichrist sei, wie 2. Thess. 2, 4 von ihm geschrieben steht: „Der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über alles, das Gott und Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott.“ Der Papst ist und bleibt der Erzfeind Christi und seiner Kirche, der mit seinen Lügen und Lästerungen Christum und seine Kirche fort und fort morden will, darum unsere Kirche um Schutz wider diesen Wütherrich zu Gott seufzt: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur' des Papsts und Türken Mord, die Jesum Christum, deinen Sohn, wollen stürzen von deinem Thron.“ — So danken wir Gott von Herzen und auf den Knien, daß er uns lutherische Christen von der erschrecklichen Tyrannei des Antichrists erlöst und den theuern Schatz seines reinen, lautern Wortes und Sacraments geschenkt hat. Es gilt uns aber auch, nun die erste Mahnung Dffbg. 3, 11 zu beherzigen: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme!“

C. D.

**Vom Gewissen.**

II.

Ein Gewissen hat von Natur ein jeder Mensch, wiewohl es nicht bei allen gleich rege und zart ist. Ja wir können unser Gewissen durch böswilliges und hartnäckiges Sündigen so abstumpfen, daß es ganz einschläft und erstorben scheint. Da hört denn die Strafe desselben auf, und die Menschen leben eine Zeitlang in den Tag hinein, als ob sie das beste Gewissen von der Welt hätten. Aber das ist ein bloßer Schein, denn wenn sie wirklich kein Gewissen mehr hätten, so glichen sie ja den Thieren und hätten aufgehört Menschen zu sein. Da bedient sich denn Gott mancherlei Mittel, um das schlafende Gewissen zu wecken. Vor allem läßt er den Donner des Gesetzes in dasselbe erschallen, und wenn das Gewissen diese Gottesstimme hört, so muß es demselben beifallen. Aber weil der Mensch so gar wider Gottes Wort ist, so schlägt Gott auch noch besondere Wege mit dem Menschen ein, auf welchen Gottes Wort recht an sie kommt. Den einen wirft er z. B. auf ein schweres Krankenlager, einen anderen führt er an die Thore des Todes, einen dritten bringt er sonst in schweres Elend. Da wird denn bei manchem das Gewissen unruhig, und sie geben Gott die Ehre und sprechen: Das habe ich mit meinen Sünden verdient. Wenn aber das Gewissen auch nicht eher aufwacht, so wird beim Tode und am jüngsten Gericht ein schreckliches Erwachen folgen. Denn dann wird der Mensch sich nicht mehr betäuben können, sondern er wird den Flammenblick Gottes aushalten müssen, und sein eigen Gewissen wird ihn peinigen ohne Aufhören als der Wurm, der nicht stirbt, als die Flamme, die nicht verlöscht. Ach wie gut ist es doch, wenn schon hier durch den Donner des göttlichen Gesetzes das Gewissen aufgeschreckt wird und es dann durch das Evangelium zu einer göttlichen Traurigkeit kommt, einer Reue, die Niemand gereuet, 2. Corinth. 7, 10.

Aber freilich zuerst hat dann der Mensch ein schlechtes Gewissen. Es ist das aber eigentlich ein ungenauer Ausdruck. Es sollte heißen, sein Gewissen überführt ihn seiner schlechten Gedanken, Worte und Werke, denn die Stimme Gottes selbst kann ja gewiß nicht schlecht sein. Indessen wir halten uns an den gewöhnlichen Sprachgebrauch. Da empfindet denn der Mensch den Bohn Gottes und sieht nichts anderes um sich und in sich als lauter Fluch und Verdammniß. Hieron schreibt Luther: „Wenn das Gewissen gestraft und überwunden wird, fühlet es sobald nichts anderes, als daß ihm gedräuet und die ewige Verdammniß vorgestellt werde. Die hohe Anfechtung wird kein Mensch verstehen (wie denn auch wohl noch geringere), es sei denn, daß er es geschmecket und gefühlet habe; darum können wir nach seiner Würde nichts davon handeln. Der heilige Hiob hat diese Anfechtung vor anderen gelitten, und dasselbige oft; darnach David auch, und der König Ezechias,“ Jes. 38, 10 u. f. w. (IV, 650). Moses beschreibt uns, wie solchen Menschen zu Muth ist Buch 5, Cap. 28, 65: „Dazu wirft Du unter denselben Völkern kein bleibend Wesen haben, und Deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben; denn der Herr wird Dir daselbst ein bebend Herz geben und verschmachtete Augen und eine verdorrete Seele, daß Dein Leben wird vor Dir

schweben. Nacht und Tag wirst Du Dich fürchten und Deines Lebens nicht sicher sein. Des Morgens wirst du sagen: Ach, daß ich den Abend erleben möchte! Des Abends wirst Du sagen: „Ach, daß ich den Morgen erleben möchte! vor Furcht Deines Herzens, die dich schrecken wird.“ Und Sprüche Sal. 28, 1 heißt es: „Der Gottlose fleucht und niemand jagt ihn.“

Wie kann nun aber einem Menschen aus einem solchen schrecklichen Zustande geholfen werden? Das zu vollbringen vermag aus eigener Kraft kein Mensch, und wenn es auf uns ankäme, so würden wir alle in solcher Noth zu Grunde gehen. Aber die Liebe unseres Heilands läßt uns nicht versinken. Er hat uns einen köstlichen Balsam erworben, der unser verwundetes Gewissen zu heilen vermag, das ist „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das uns rein macht von allen Sünden“, wie geschrieben steht Hebr. 9, 14: „Vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todtten Werken zu dienen dem lebendigen Gott.“ Christus ist ja das unschuldige Lamm, welches der Welt Sünde getragen hat. Und wie sein Leben ganz schuldlos und rein war, so auch sein Gewissen. Aber wie er aller Menschen Sünde auf sich genommen hat, so hat er auch durch unsere Schuld ein überaus geängstetes Gewissen gehabt, was ja alle seine Seelenangst zur Zeit seines großen Leidens bezeugt. Deswegen war ja eben „seine Seele betrübt bis an den Tod.“ Glauben wir aber an den Herrn Jesum und trösten wir uns der seligen Zusage, daß er das alles um unser willen gethan und getragen hat, dann kann uns unser Gewissen nicht mehr schrecken, dann ist ja unsere Verdammniß bereits getragen, und wir sind frei. O, dann kehrt seliger Friede in unserer früher so geängsteten Seele ein, dann haben wir eine gute Zuversicht zu Gott unserem himmlischen Vater, dann sind wir dem Stecken des Treibers entnommen. „Ein fröhlich und sicher Gewissen bricht hindurch, sieget und verachtet beide Tod und Teufel, wie solches sein herrlich beschrieben wird Psalm 112, 7 — 8. Es zürne oder lache der Teufel und die Welt, so fraget er nichts danach; will er nicht lachen, so zürne er.“ — E.

**Am starken Faden.**

Von N. Fries.

Fortsetzung.

2.

Ein Mutterherz.

Die Dämmerung ist herabgesunken! der klare Apriltag hat sich geneigt! am Fenster, daran die Ranken ihre Knospen treiben, ziehen schwirrend die Schwalben vorüber und hoch am Himmel jehet dünnes Gewölk, röthlich angehaucht vom scheidenden Lichte. —

Am Fenster sitzt eine ältliche Frau. Die feine Näharbeit ist bei Seite gelegt, das schwindende Licht reicht nicht mehr dafür. Ernst und sinnend blicken die müden Augen hinaus in den sinkenden Abend! Das sproßende Grün draußen, die lichten Wolken droben sind diesen Augen so erquicklich! sie

gönnen sich dieses Ausruhen ja nur eine kurze Weile in der Dämmerung.

Die Dämmerung ist die Zeit, wo die Seele ihre Gedanken spinnt! wo die Welt der Gefühle lebendig wird! wo es hervorgehüschelt kommt aus den dunklen Winkeln des Herzens! wo die Gestalten aufsteigen, die längst vergangenen und begrabenen! —

Was schwirren die Schwalben der blaffen Frau vor, wenn sie durch's Abendroth hinsegeln, so leicht, so behende? — was flüstert der Frühlingswind, wenn er durch das knospende Gezweige des Gartchens fährt, wenn er dürre Blätter aufwirbelt dort im Mauerwinkel? — ist es etwa von der Zukunft Hoffnungen, von kommenden Tagen voll Glück und Sonnenschein? Ach, so mag's wohl der fröhlichen, frischen Jugend gehen, und wenn sie's hört, stimmt sie ihre hellen, hohen Lieder an von Liebesglück und Lebensfreude! — doch — wem das Alter auf leisen Sohlen die silbernen Fäden auf den Scheitel gestreut, wem die Welt ringsrum so leer geworden, und das Herz selber so matt und müde, — der lebt in der Vergangenheit; dem singt der Vogel, dem flüstert der Wind vom einem schöneren „Einst“, das weit, weit dahinten liegt im grauen Nebel! die Erinnerung greift mit der Hand durch den Nebel, die Schleier wallen auf, die Fernsicht ist eröffnet, um die welken Lippen schwebt bald ein Lächeln, bald zucken sie schmerzlich; über die bleichen Züge gleitet jetzt ein Schimmer der Jugend und jetzt wieder schreibt der Gram seine tiefe schwarze Schrift hinein. —

So geht es der Frau am Fenster des Häuschens, das draußen vor dem Thore der kleinen Stadt gelegen, ihr einen freien Ausblick in die Gotteswelt und frische, gesunde Luft gewährt. Drinnen das Stübchen, mit der dranstößenden Schlafkammer, sind freilich sehr dürftig und enge, doch geben einzelne Geräthe und Möbel, welche einer bessern Vergangenheit angehören, dem Ganzen eine Art von Gemüthlichkeit! —

Sie ist eine Wittve. Früher hat sie bessere Tage gesehen. Der Mann war Werkführer in einer der größten Fabriken, deren hohe Schornsteine dort aus dem Abendnebel auftauchen. Er hatte sein reichliches Auskommen, sie bewohnten eine hübsche Etage und waren mit Allem wohl versehen. Da kam das furchtbare Unglück! eine Explosion in der Fabrik tödtete viele Arbeiter und auch den Werkführer, und nicht einmal die Leiche des geliebten Mannes zu sehen war ihr vergönnt, sie war zu furchtbar entsetzt, nicht einmal den Todtenkranz konnte sie ihm in seinen Sarg legen.

Da mußte das Ueberflüssige alles verkauft werden, und die Wittve Abrecht zog mit ihrem sechsjährigen Sohne hinaus in das Häuschen vor's Thor. Ein Fahrgeld zahlte ihr freilich der Fabrikherr, aber es reichte nicht aus für die Erziehung des Knaben, dem sie gerne den besten Unterricht zugewandt hätte. So mußte sie denn mit Stiderei und Näherei zuverdienen, so viel in ihren Kräften stand. — Und wie gerne that sie's für ihr Kind, ihr Einziges und Letztes, das sie auf der Welt hatte! „Er wird tüchtig, wacker, brav werden! Er wird's mir vergelten in meinen alten Tagen! mein Rudi! mein Sohn! wie hab' ich Dich so lieb!“ So dachte sie in der Stille ihres Wittwenstübchens, und die Nadel flog durch das feine Gewebe, zarte Blätter und Ranken bildeten sich, so weiß und rein, und der

Kaufmann im Laden lobte die Arbeit, und zahlte wenige Thaler für das Werk vieler Tage und langer, bis in die Nacht hinein verlängerter Abende. Reichlich haben sie's nie mit einander gehabt, diese einsame Wittive und ihr Sohn, aber sie haben's nicht besser begehrt und sind oft froh und glücklich gewesen. Rudi besuchte eine gute Bürgerchule und genoß außerdem noch Privatstunden im Rechnen und Mathematik. Er war ein frischer, begabter Junge, voll Leben und Liebe, reich an köstlichen Plänen für die Zukunft und baute Luftschlösser für sich und sein Mütterchen, eins höher und herrlicher als das andere! —

Setzt eben, da sie in der Dämmerung am Fenster sitzt, denkt sie dran, die einsame blasse Frau, wie ihr das Herz in Mutterfreude hoch aufgewallt, wenn sie ihren schönen Knaben heimkommen sah aus der Schule, wenn er ihr von Weitem die Mütze entgegen schwenkte, dann in's Haus, in die Stube flog, beide Arme um ihren Hals warf, ihr den Kopf zurückbog, und Stirn, Augen, Mund, das ganze Gesicht mit seinen Küssen bedeckte, — dann ebenso eifrig auf das Besperbrod losstürzte damit in den hohen Kirschbaum vor'm Hause stieg, und ihr durch das offene Fenster die saftigen Früchte zuwarf, wie sehr sie auch abwehrend ihre Hände ausbreiten mochte über die Weisnäherei! —

So vergingen die Schuljahre, und da der Fabrikherr sich für den Sohn seines verunglückten Werkführers zu interessiren versprochen, fand er Aufnahme in der Fabrik; mußte natürlich zuerst von Unten auf dienen, das schmeckte dem Jungen aber schlecht, er hatte bisher noch nie gelernt, was eigentlich dienen und gehorchen heißt. Sein Wille und der Mutterwille waren nie gegen einander gewesen, weil Alles in Liebe abgemacht war! —

Von nun an begann der Wittive schwerstes Leid; denn sie mußte es erleben, wie das Herz ihres eignen heißgeliebten Kindes allmählig erkaltete und sich von ihr abwandte.

Wie war das möglich?! — O, es ist ein finsterner, böser Geist, der durch die Zeit geht! der Geist des Haders, des Mißtrauens, der Empörung! der Geist des wilden Begehrens, der hochmüthigen Selbstüberhebung! dieser Geist hat seit Jahren nicht vergebens gerüttelt an den heilsamen Bänden aller Zucht und Ordnung! er hat nicht vergebens unterwühlt das Gebäude menschlichen Glückes und Wohlergehens; — dieser Geist spricht dem lebendigen Gotte Hohn, hebt geballte Fäuste gen Himmel, und stimmt ein in das Geschrei der Thoren, wie es seit Jahrtausenden schon geheißt: „Es ist kein Gott!“ Jetzt, heißt es, sollen sie sinken, die widerwärtigen Zwangsjacken von den rüstigen Gliedern eines neuen Geschlechts; die lästigen Bande, worin Priesterthum und Reichthum bisher die frei geborenen, zur Freiheit berufenen Menschen dieses erleuchteten Jahrhunderts unwürdiger Weise eingengt und gezwängt haben!

In den großen, nach Millionen zählenden Kreis der Arbeiter ist dieser Geist eingedrungen; an die Fabriken, die Werkstellen, die Gesindestuben hat er geklopft; auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen treibt er sein Unwesen; in die dumpfigen Kellerwohnungen ist er herabgestiegen und zu den luftigen Dachkammern, sechs Treppen hoch, ist er hinaufgeklettert!

„Frei sollt ihr sein!“ schreit er den Leuten zu,

„frei! und eure eignen Herren! duldet's nicht länger, daß sie euch das Blut ausfaugen, die reichen Prasser, die Faulenzen, die Tagediebe! — Ihr seid die Herren der Welt! legt eure Arbeit nieder! was nützt ihnen dann ihr Geld! ihre Fabriken, ihre Dampfessel, ihre Maschinen! Sie pressen euch Schweiß und Blut aus! sie mästen sich mit eurer gesunden Lebenskraft! zahlen euch lumpige Groschen dafür und stecken die Tausende in ihre eigne Tasche! und wenn ihr nicht mehr arbeiten könnt, wenn ihr Lebenskraft und Gesundheit drangegeben habt, dann werfen sie euch hin wie eine ausgepreßte Frucht, und ihr könnt jämmerlich umkommen im Kehrlicht und vermodern, — Fluch ihnen! — die Zeit ist endlich gekommen, wo ihr Abrechnung mit ihnen halten sollt! —

Dieser Geist hat auch gepocht an die Fabrik, wo der Sohn der Wittive arbeitete, und er hat Eingang gefunden. Die Arbeiter forderten höheren Lohn, er ward ihnen bewilligt. Aber dieser böse Geist macht das Menschenherz unersättlich, die Unruhe, das Mißtrauen, der Hader wuchsen nur nach der Lohn-Erhöhung. —

Auch Rudi that diesem Geiste sein Herz an. Der ungewohnte Druck des Dienstverhältnisses, die Abhängigkeit und Unterordnung, machten ihn bereit dazu, so daß er offene Ohren hatte für die Gespräche der Arbeiter, für die Reden in den Versammlungen. —

Der Mutter daheim konnte das nicht verborgen bleiben, ja Rudi war so erfüllt von den neuen Ideen, daß er dieselben ihr als ein neues Evangelium und Lassaße als den Arbeiterheiland anpries.

Mit ihrem klaren Verstande und in Gott gegründeten Herzen überblickte die Frau alsbald die großen und schweren Gefahren, wovon ihr Sohn bedroht war. Unermülich ist sie gewesen, mit Gründen ihn zu überzeugen, mit Bitten ihn zu gewinnen, unermülich hat sie ihn auf ihrem Herzen getragen vor Gottes Angesicht — es ist Alles umsonst gewesen. — Mit dämonischer Macht hatte der Geist der Finsterniß das junge Herz umstrickt. Rein Bitten der Mutter vermochte ihn zurückzuhalten aus den wöchentlichen Versammlungen des Vereins, oder gar von den außerordentlichen Zusammentritten, wo fremde Emissäre als Redner auftraten. —

Kehrte er dann spät heim, dann fand er seine Mutter immer noch auf ihn wartend, und wie sie's von jeher gewohnt war, las sie ihm dann einen Abschnitt der heiligen Schrift vor aus dem alten, ihm so wohl bekannten Bibelbuch. Aber er hörte kaum auf das gelesene Wort, halb abgewandt, mit dem Geist des Widerspruchs in den finsternen Mienen, saß er da, die Seele erfüllt von ganz anderen Reden und Lehren. —

Wenn dann zuletzt die Mutter das Vater-Unser gebetet, ihm den Kuß zur guten Nacht gegeben, und ihre Hand auf sein Haupt legte — dann durchzuckte es ihn wohl, und es regte sich etwas in ihm, das wie eine strafende Hand den Finger gegen ihn aufhob; — aber er kämpfte es nieder als eine unmännliche Schwäche.

Ja, es kam endlich so weit, daß er beim Nachhausekommen geradezu erklärte, er sei nicht in der Stimmung, jetzt noch das Lesen anzuhören, wollte der Mutter rasch eine gute Nacht wünschen und zu Bette gehen. Da aber hat die blasser Frau mit ihren beiden Händen ihn festgehalten, und unter

heißten Thränen ihm gesagt, sie wolle lieber, daß sie ihn niemals geboren hätte, als wenn er von seinem Gott abfiel, da hat sie ihm ihre Arme um den Nacken gelegt und laut ausgerufen: „Herr, gib es nicht zu, daß er mir und Dir entrissen werde.“

Wohl ist das dem Jungen durch's Herz gegangen, und er hat sein Mütterchen zu beruhigen gesucht mit allerlei schönen Reden, aber an der Sache hat's doch nichts geändert. — Nun reifte in ihm allmählig immer mehr der Entschluß, sich diesem fatalen Druck zu entziehen. Zunächst gedachte er nun in eine andere, größere Stadt überzusiedeln, bald aber kam ihm, durch Briefe vorangegangener Kameraden veranlaßt, der Gedanke, nach Amerika zu gehen. —

Fortsetzung folgt.

(Für das Gemeindeblatt.)

## Die Union.

Siebenter Bauenbrief.

Von Hans Buschbauer.

Lieber Jochen!

Die Wintersaat ist nun, mit Gottes Hilfe, in der Erde; zu dem erfreut uns heute der liebe Gott, nach langer Dürre, mit einem erquickenden Regen: so daß ich nun mein, dir in meinem letzten Briefe gegebenes, Versprechen, noch andere Punkte deines neulichen Schreibens zu beantworten, erfüllen kann.

Ich muß zunächst meine große Freude darüber aussprechen, daß, wie ich aus einem Briefe deiner Anna-Marie an meine Greta ersehe, mein letztes Schreiben, worin ich dir einen Prüfstein der Rechtgläubigkeit anzeigte, dich zu größerer Klarheit in Erkenntniß der rechten Lehre gebracht hat. Auch schreibt Anna-Marie, daß du jetzt gar nicht mehr daran denkst, dich der Stadtgemeinde anzuschließen, da du in Erfahrung gebracht, daß es dort dem Herrn Prediger verboten ist, über Unterschiede in Glaubens- und Lehrsachen überhaupt zu predigen. Da hat die Anna-Maria wohl Recht, wenn sie in ihrem Briefe meint, eine Gemeinde, die ihrem Herrn Prediger solche Vorschriften mache, und ein Herr Prediger, der sich solche Vorschriften gefallen lasse, und also um des Bauches willen den Menschen mehr gehorche, als Gott, könnten unmöglich es ernstlich mit dem Christenthum meinen.

Da man aber bei den Religionsvermengern nicht überall so offen mit der Farbe heraus kommt als dort, so möchte es doch heilsam sein, und ist dir gewiß auch lieb, wenn ich einiges von dem, was mir Better August bei seinem neulichen Besuche über die Union sagte, hier zu deiner Belehrung niederschreibe.

Du warst noch nicht geboren, ich war noch sehr jung, als die Union in unserem alten Vaterlande, Preußen, vor sich ging; weshalb wir in Deutschland, zumal unsere christliche Erkenntniß sehr mangelhaft war, in unserer Gegend auch nur Lutheraner wohnten, wenig davon erfahren haben. Ich erinnere mich aber sehr wohl, daß unser seliger Großvater oft über die gottlose Religionsmengerei seufzte, auch nur durch sein hohes Alter abgehalten wurde, sein Vaterland, dem er seine besten Jahre und seine Gesundheit im Kriegsdienste geopfert hatte, zu verlassen.

Die kirchliche Union stammt aus Preußen. Die Mehrzahl der protestantischen Christen dieses

Königreichs waren Lutheraner, doch gab es auch eine Anzahl von Reformirten, zu denen auch die königliche Familie gehörte. Beide Kirchen, die lutherische sowohl als die reformirte, waren, ebenso wohl als auch die römisch-katholische, vom Staate anerkannt, und bestanden getrennt nebeneinander. Jede der beiden protestantischen Kirchen hatte ihre besonderen Lehrsätze, wie ihr besonderes Kirchenregiment, kirchliches Eigenthum, Schulen und dergleichen. Daß eine Union, das heißt Vereinigung, der beiden Kirchen, ja, aller christlichen Genossenschaften, erwünscht wäre, wird wohl kein rechtschaffener Christ in Abrede stellen. Wie aber soll solche Union oder Vereinigung vor sich gehen? Doch wohl nicht anders, als auf dem Grunde göttlichen Wortes? Sollte die aus der Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirchen gebildete Gesamtkirche wirklich eine vereinigte, unirte sein, so war vor allen Dingen Einigkeit in den Lehrsätzen und Glaubenssätzen unerläßlich notwendig. Eine Vereinigung ohne solche Einigkeit ist ein Widerspruch, ein Unding. Das ist dir doch auch klar, lieber Jochen?

Wie gern hätte schon der selige Doctor Luther die Spaltung der protestantischen Kirche vermieden! Wie sehnlichst wünschte er die rechte Union, das heißt, die Einigung auf Grund der göttlichen Wahrheit! Freilich, bei Christi Rede wollte er bleiben. Nicht darum hatte er, als dazu auserlesenes Werkzeug Gottes, den schweren Kampf gegen die römische, von Gottes Wort abgefallene, Kirche unternommen, um sich nur mit solchen zu vereinigen, die zwar Rom und dem Papste den Rücken fehrten, aber dennoch in überaus wichtigen Heilswahrheiten sich unter das göttliche Wort nicht in demüthigem Gehorsam beugen wollten. Wie wäre das auch möglich gewesen? Die Reformirten wichen in verschiedenen Stücken von der Lehre der heiligen Schrift ab, besonders in der Lehre von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen Abendmahls. Da standen Christi klare deutliche Worte: „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut,“ die von den reformirten Kirchenlehrern bildlich, d. h. nach schwachen, menschlichem Verstande, gedeutet wurden. Das göttliche Wort, der Text, war dem seligen Dr. Luther zu gewaltig. Er war sich bewußt, daß man mit solchen, die von der Rede Christi weichen, nicht in kirchliche Gemeinschaft treten kann, ohne sich der falschen Lehre derselben theilhaftig zu machen. Ihm schwebten die Worte vor der Seele: Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?

Anders dachten, freilich, die Könige Preußens. Schon Friedrich I. versuchte im Jahre 1703 die Vereinigung der beiden Kirchen, ohne daß dabei von der Einigkeit in der Lehre die Rede war. Sein Vorhaben scheiterte aber an der entschiedenen Weigerung rechtschaffener, lutherischer Gottesgelehrter, mit den Falschgläubigen an demselben Joche zu ziehen.

Auch Friedrich's Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., veröffentlichte verschiedene königliche Erlasse, die der Vereinigung den Weg bahnen sollten.

Besonders günstig war der Union, der schreckliche Zustand der lutherischen sowohl, als auch der reformirten Kirche, gegen das Ende des letzten Jahrhunderts und zu Anfang des gegenwärtigen. Der schamloseste Unglaube und Vernunftglaube,

(Nationalismus) wurde von den meisten Kanzeln offen gepredigt; mit wenigen Ausnahmen glaubten die Prediger beider Confessionen nicht an die Glaubenslehren der eigenen Kirche. Gottes Wort wurde von diesen gottlosen Baalspaffern an heiliger Stätte geschändet, und dem Bösen Vernunft wurden Opfer gebracht an den Altären, die dem Herrn Christo geweiht waren. Unter solchen betrübten Verhältnissen war die Einführung der falschen Union nicht schwer.

Wie zum Spott und Hohn benutzte man endlich, 1817, unter der Regierung Friedrich Wilhelm III. das dreihundertjährige Reformationsfest zur tatsächlichen Einführung der Union.

Wohl erhoben sich einzelne Stimmen gegen diese Handlungsweise der Regierung; im großen Ganzen aber ließ sich das preussische Volk, von ungläubigen Bauchpaffern geführt, die gottlose Religionsmengerei ruhig gefallen; man bekümmerte sich eben überhaupt nicht um göttliche Dinge, man hatte es längst vergessen, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Gar Viele, namentlich in solchen Theilen Preußens, in denen nur Lutheraner wohnten, hatten kaum eine Ahnung von dem, was vorging. Die äußerlichen Formen beim Gottesdienste waren auch bisher dieselben geblieben. Aber ganz vollendet werden sollte das angefangene Werk! Eine, bereits im Jahre 1822 in der königlichen Schlosskirche eingeführte, neue Agende (das ist ein Buch, in welchem die beim Gottesdienste oder bei gottesdienstlichen Handlungen zu gebrauchenden Gebete und Formulare enthalten sind) sollte, auf königlichen Befehl, im Jahre 1834 in allen protestantischen Kirchen des Königreichs eingeführt und benutzt werden. Die lutherische und reformirte Kirche sollten in der neuen, g. evangelischen Landeskirche auf- und untergehen. An die Stelle der christlichen Kirche sollte die königliche Landeskirche, mit dem Könige als höchste geistliche Gewalt an der Spitze, treten.

Man hätte wohl erwarten dürfen, daß in einer so hochwichtigen Angelegenheit, bei der es sich um das Gewissen, um den Glauben, ja, die ewige Seligkeit jedes Einzelnen handelte, die Regierung die Entscheidung den einzelnen Gemeinden, oder doch einer, die Gemeinden vertretenden, Synode, überlassen hätte.

Nichts von alle dem! Von oben herab erließ die weltliche Macht ihre gottlosen Befehle; von oben herab wurde dem Gewissen, dem Glauben, dem kirchlichen Bewußtsein jedes Bürgers ruchlos Gewalt angethan; von oben herab **befahl** man die Union.

Merding's gab es, Gott sei Lob und Dank, hier und dort einzelne Rechtschaffene, die es sich bewußt waren, daß, wo es sich um das Gewissen handelt, einem Muth zu gehorchen, ein schnöder Ungehorsam ist gegen den Herrn Himmels und der Erde, den König aller Könige, den Herrn aller Herren. Wohl erkannten und bekamen jene Getreuen, daß man nach Gottes Wort der Obrigkeit zu gehorchen schuldig sei: sie verschwiegen es aber auch sich und andern nicht, daß in Sachen des Gewissens und des Glaubens Gottes Wort allein maßgebend sei, und daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.

Die Regierung machte kurzen Prozeß. Jeder Geistliche, der sein Gewissen nicht beschweren konnte und wollte; der seinen Glauben auf königlichen

Befehl nicht wechseln wollte, wie man sonst einen Rock wechselt, wurde einfach seines Amtes entlassen. Andere legten ihr Amt freiwillig nieder. Denke einmal, lieber Jochen, wie gottlos die Regierung handelte! Dieselben Herren Pastoren, die sie bei ihrem Amtsantritte feierlich und eidlich hatte verpflichten lassen auf die Bekenntnißschriften ihrer Kirche, sollten jetzt, auf hohen Befehl, diesen, an heiliger Stätte geleisteten Eid freventlich brechen! Gottes Gnade sollten sie verschmerzen, um sich eines sterblichen Königs Gunst zu sichern!

In dieser betrübten Zeit ergriffen manche treue Lutheraner den Wanderstab; sie wollten lieber ihr irdisches Vaterland, so theuer es ihnen war, verlassen, als des himmlischen Vaterlandes verlustig werden. Mit blutenden Herzen und feuchten Augen rissen sie sich los von dem Lande ihrer Geburt, zogen hinaus in ein fremdes Land, wo kein König ihrem Glauben und ihrem Gewissen Fesseln anlegen konnte.

Und was denkst du, lieber Jochen, diese unter solch gräulicher Tyrannei entstandene, oder vielmehr besohlene Union, ohne die geringste Einigung in der Lehre, bemüht man sich nun auch hier, in diesem, Gott Lob, freien Lande zu verbreiten! Wer sollte das für möglich halten? Meinten es die unirten Prediger ehrlich mit den Leuten, so würden sie denselben bezeugen, daß ein Haus, welches unter sich selbst uneins ist, nicht bestehen kann; daß es ja schon in irdischen Angelegenheiten sehr wichtig ist, daß der Mensch fest sei in dem, was er vorhabe, daß er sich dessen bewußt sei, was er wolle: daß aber diese Festigkeit, dieses Bewußtsein in Sachen, bei denen es sich um der Seelen Seligkeit handelt, ganz unerläßlich notwendig ist. Ist doch die Gemeinde Christi auf das Wort Gottes gegründet; kann doch die rechte Lehre nur eine sein; und ist doch das Festhalten an dieser einen Lehre das Kennzeichen seiner wahren Jünger!

Dieses Alles, und noch weit mehr, erzählte uns Better August bei seinem Besuche, Abends, unter der großen Linde, hinter dem Hause. Jung-Hans meinte, das könne auch er ganz gut begreifen, daß in einer Kirche oder Gemeinde nur einerlei Lehre bestehen könne; denn, sagte er, wenn beim Eggen oder Pflügen der Schwarze Hü, der Fuchs aber Gott wolle, so sei das Fortkommen ja rein unmöglich.

Better August erwähnte auch noch, daß man diejenigen, die bei der reinen Lehre treu ausharren, und sich auf keinerlei Religionsmengerei einlassen wollen, gern mit dem Spottnamen Altlutheraner belegt. Nun, auf den Namen kommt es ja nicht an, und über diesen Namen braucht man sich keine grauen Haare wachsen lassen. Will man damit anzeigen, daß die sogenannten Altlutheraner bei der alten Wahrheit, die in Christo Jesu ist, bleiben und verharren wollen; diese alte Wahrheit sich auch durch keinerlei neue Menschenfündlein verderben, verwässern und vermengen lassen wollen: so kann man sich den Namen schon gefallen lassen. In dieser letzten betrübten Zeit, in der man glaubt, den Herrn Christum und sein heiliges Wort entbehren zu können, wollen wir ja zurück zu Ihm; zurück zur alten reinen, unverfälschten Lehre, die er verkündet und gelehrt hat; zurück zur alten Lehre der alten Apostel, Evangelisten und Propheten!

Ja, lieber Jochen, das wollen wir, so Gott

aus Gnade giebt und seinen Heiligen Geist! Darum singen und sagen wir mit dem frommen Dichter:

Run, Herr, erhalt' dein heilig's Wort,  
Daß uns sein' Kraft empfinden,  
Den Feinden steur' an allem Ort',  
Und laß es frei verkünden:  
So wollen wir dir für und für  
Von ganzem Herzen danken.  
Herr, unser Hort!  
Daß uns dein Wort  
Festhalten und nicht wanken!

Ich habe auf deinen letzten Brief noch mancherlei zu antworten. Besonders möchte ich dir noch auseinandersetzen, welch' einen schlechten Dienst der Herr Doctor dir erwies, als er dir den Rath gab, deine Kinder nicht in die christliche Gemeindegemeinschaft, sondern nur in die öffentliche, englische Schule zu schicken. Ich möchte auch gern über die Wichtigkeit des Geschwäges von dem Herrn Stadtprediger schreiben, wenn derselbe, entweder aus Bosheit, oder aus Dummheit behauptet, das Lutherthum führe nach Rom oder zur Priesterherrschaft. Später komme ich darauf zurück.

Für heute muß ich aber schließen, und verbleibe in treuer, brüderlicher Liebe

Dein

Hans.

### Urbanus Rhegius in der Kreuzschule.

#### III.

Von seiner lieben Domgemeinde in Augsburg vertrieben ging Urb. Rhegius nach seiner Heimath und hielt sich während der ersten Hälfte des Jahres 1522 theils in Argen, theils in Tetnang auf. Fleißig benutzte er seine Zeit sowohl die L. Bibel als auch die Schriften Dr. Luthers, soweit sie bis dahin erschienen waren, zu studiren. Auch übersehte er in dieser Zeit Erasmus Auslegung des Titus Briefes. Zuweilen kam er auch mit den katholischen Geistlichen zusammen, die hier wie aller Orten der großen Mehrzahl nach den sinnlichen Genüssen ergeben waren. Bei einer solchen Zusammenkunft sagte einer der Priester: Es sei doch thöricht, der Kirche nicht zu glauben; der Ablass sei eine gar herrliche Sache und Luther lehre falsch von der Kirche, dem Ablass und den Sakramenten. — Um sie auf den Sand zu setzen bat Urb. Rhegius sie, ihm doch einmal zu sagen, was die Kirche sei? was ein Sakrament sei? Das vermochten natürlich die Priester in ihrer Unwissenheit nicht; worauf er ihnen nicht nur ihre Unwissenheit, sondern auch ihre Verkehrtheit vorhielt, eine Lehre zu verdammen, die sie gar nicht kannten.

Die Hoffnung bald nach Augsburg zurückkehren zu können, erfüllte sich nicht, dagegen erhielt er noch im Sommer 1522 einen Beruf von Hall im Juthal, den er auch annahm. Hier war Dr. Jakob Strauß der lauteren Predigt des Evangeliums wegen, das er mit Erfolg verkündigt hatte, vertrieben worden. Urb. Rhegius fand daher schon bearbeiteten Boden vor. Mit großer Treue und mit immer wachsender Klarheit predigte er hier das Evangelium. Um die äußerlichen Ceremonien kümmerte er sich zunächst wenig, drang aber entschieden auf rechtschaffenes Christenthum. Er strafte mit dem Gesetze die Sünde, wo er sie fand und heilte mit dem Evangelium die zerbrochenen

Herzen. Die Grundwahrheit des Evangeliums zu verkündigen und seine liebe Gemeinde in der Heilserkenntniß zu fördern, durch Wort und Schrift, ließ er seine Hauptaufgabe sein. In der Fastenzeit 1523 predigte er deshalb über „die Reue, Beichte und Buße aus gegründeter Schrift, nicht mit Menschenfagung,“ welche Predigten er noch im März desselben Jahres in kurze Artikel gezogen herausgab. Darin sagt er z. B.: Das Beichtkind soll zum Beichtiger sagen: „Herr ich bekenne mich vor Gott und euch als einen armen Sünder in all meinem Thun und Lassen, all mein Leben ist böß und sündig.“ Worauf das Beichtkind diejenigen Sünden dem Beichtvater sagen soll, die es drücken, sich dann aber nicht auf eigenes Genugthun, auch nicht auf die Genugthuung der Heiligen verlassen, sondern lediglich und allein auf die Genugthuung Jesu Christi.

Etwa ein halbes Jahr hatte unser Rhegius unter großem Segen Gottes in Frieden gearbeitet, da wurde es denn doch dem Teufel und seinen Helfershelfern zu arg. Der alte böse Feind konnte es nicht leiden, daß ihm durch Urbanus Wirksamkeit eine Seele nach der andern entrisßen und durch den Glauben an Christum selig gemacht wurde. Da nun der Teufel gern durch Helfershelfer arbeitet, so sah er sich nach solchen um und fand namentlich in dem Bischof der Diocese, wozu Hall gehörte, einen solchen. Dieser verlangte von Rhegius er solle nicht allein das Evangelium, sondern auch die Gebote der Kirche predigen. Dies verweigerte Rhegius ganz entschieden, erklärte sich aber bereit mehr zu predigen als das Evangelium, sobald man beweise, daß den Aposteln mehr als das Evangelium zu predigen befohlen sei. Das konnte natürlich nicht bewiesen werden, da ja Christus seinen Aposteln nur das Evangelium zu predigen befohlen hat. Damit aber waren die Feinde des Evangeliums nicht zufrieden. Der Bischof beschwerte sich über Rhegius bei dem Landesherrn, Ferdinand von Oestreich, dem er vorlog, Rhegius wiegele das Volk gegen die Obrigkeit auf und erkläre den Beuten für unchristlich. In Folge solcher Mittheilungen warf der Landesherr einen bitteren Haß auf Rhegius.

Unter diesen Umständen hielt es dieser für gerathen sich eine Zeitlang zurückzuziehen und ging im April 1523 auf einige Wochen nach Augsburg, hoffend, der Born Ferdinands werde sich legen. Allein das Gegentheil war der Fall, indem der Bischof die Abwesenheit des Rhegius benutzte, um ihn noch mehr anzuschwärzen. „Er ist ein Lutheraner, er ist ein Ketzer“ das war ihr Schlagwort. Als er zurückkehren wollte war die Wuth so groß, daß der wohlmeinende Rath ihn bitten ließ, jetzt nicht zu kommen, da er seines Lebens nicht sicher sei.

Rhegius blieb nun noch einige Monate in Augsburg. Auch hier war er thätig. Zum Predigen aufgefordert, predigte er mehrere Male, unter andern auch am Frohnleichnamstage. Da dieser Tag bei den Römischen besonders dazu benutzt wurde, päpstliche Ablassbriefe zu verkaufen, so verfaßte er auch einen Ablassbrief und zwar den Ablassbrief unsers Herrn Jesu Christi, worin er mittheilte, daß Christus die ganze Welt erlöset habe und jedem, dem seine Sünde leid sei und der sein Vertrauen einzig und allein auf Christi Blut und

Gerechtigkeit setze, alle Sünden vergebe, frei umsonst und ohne Geld. Er schließt diesen Ablassbrief mit den Worten: „Verkündet durch Urbanum Rhegium zu Augsburg an unsers Herrn Frohnleichnamstage im Jahr M. D. XXIII. Er sahe, daß die Papisten ihren geldsüchtigen Ablass (der in großem Zweifel steht) mit prächtigem Geschrei ausbliesen. Also wollte er Christi unserm Herrn seinen rechten ungezweifelten Ablass auch verkündigen, um welches willen der Satan ihm viel Reid und Hinterred zugerichtet hat, aber ihm ist nichts daran gelegen. Welchem der rechte Ablass nicht gefällt, der mag sich merken lassen öffentlich, er wird Schrift darum finden. Trotz dem wüthigen Teufel, daß er mir den Ablass umstoße.“

Nachdem er so einige Monate in Augsburg thätig gewesen, kehrte er noch im Sommer 1523 wieder zu seiner lieben Gemeinde in Hall zurück, die ihn mit großer Freude empfing. Allein nun stieg der Haß und die Wuth des Bischofs aufs Aeußerste. Er trachtete ihm nach dem Leben. Die Gemeinde, obgleich sie alles aufbot, vermochte ihn nicht zu schützen; ebensowenig der Rath, weshalb letzterer ihm rieth sich auf eine Zeitlang den Nachstellungen zu entziehen, was Rhegius auch Ende 1523 that, indem er sich nach seiner Heimath zurückzog.

Wie freudig er auch in dieser Trübsal war, das ersieht man aus einem Brief, den er zu dieser Zeit an seinen Freund, Glaubens- und Leidensgenossen Richard richtete, dem er u. a. schreibt: „Schreite auf dem Wege fort, den du betreten hast, bekenne standhaft Christum und festige deinen Geist mit den wahrhaft himmlischen Waffen gegen die Furcht der Sünde, des Todes und der Hölle, so wirst du die großen Thaten Gottes sehen. Denn Christus lebt und bereitet seinen Kriegern einen fröhlichen Triumph, dem Antichrist aber mit seinem ganzen Anhang einen elenden, schrecklichen Untergang. Schon wankt das Reich des Fürsten der Finsterniß und der Gott des Friedens wird den Satan in Kurzem unter unsre Füße treten.“

Die Hoffnung zu seiner Gemeinde in Hall zurückkehren zu können, schwand immer mehr und im Sommer 1524 ging er zu seinen Freunden nach Augsburg. Hier hielt er Vorlesungen über den Römerbrief. Daneben gab er zwei schöne Schriften heraus, nämlich die Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welches er in 12 Artikel theilt, und die treffliche Schrift: „Erklärung etlicher laufftiger Punkte, einem jeden Christen muß und noth zu rechtem Verstand der heil. Schrift,“ in welcher er die Hauptbegriffe der heil. Schrift kurz und klar darlegt, dadurch zur heil. Schrift hinführt und diese mit Ernst und Demuth fleißig zu lesen dringend ermahnt: „Es läßt sich die heil. Schrift nicht lesen wie andere Bücher, du mußt nicht mit Frevel und ungewaschenen Händen darüber fallen, sondern mit fürgehendem, andächtigen Gebet und Uebergebung dein selbst, daß du Gott in dir lässest wirken und nicht nach eignem Gutdünken wollest die Schrift verstehen oder einen Verstand in die Schrift bringen, sondern ihn daselbst holen, von Gott gelehret werden in der rechten hohen Schule des heil. Geistes.“

Seit Urb. Rhegius aus Augsburg vertrieben war (Dec. 1521) hatte sich daselbst manches geändert. Die Geister waren auf einander geplagt. Für und gegen die Reformation war gepredigt

worden. Das Evangelium hatten daselbst gepredigt Bögelin, Frosch, Joh. Speyfer, Stephan Agricola, Mich. Keller und Andere. Gegen die Reformation kämpften der Bischof mit dem großen Heer seiner Priester und Mönche. Die Folge von diesem Kampf war, daß das Volk immer klarer in seiner Erkenntniß wurde. Freilich gings durch mancherlei Schwachheiten und Verkehrtheiten. Aber trotz solcher Mängel wuchs die rechte Erkenntniß mehr und mehr, der Ablass, die menschlichen Satzungen, die römischen Priester kamen in Verachtung. Im Ganzen und Großen achtete man ihrer nicht. Schon 1523 fing man an die Festsgebote der römischen Kirche nicht mehr zu halten. Im August desselben Jahres trat der erste Priester, Jakob Griebbüttel in den Ehestand.

Nicht selten wurden die Gemüther durch aufregende Reden und Predigten gegenseitig erbittert. Die Römischen hatten es darauf abgesehen den Haß gegen die Evangelischen bei ihren Anhängern zu schüren. Auch bei den Evangelischen traten zuweilen solche auf, die mit großer Vorliebe die Sünden und Schanden der römischen Geistlichkeit aufdeckten. So machte es der Barfüßermönch Joh. Schilling. In Folge solcher Vorträge bat der Provinzial des Ordens, Dr. G. Hoffmann, den Rath, Schilling aus der Stadt zu entfernen. Der Rath gab den Mönch 20 Gulden und verbot ihm das Predigen in der Stadt, worauf er ging. Diese That faßte aber das Volk übel auf, indem es meinte, der Rath wolle die Predigt des Evangeliums verhindern, was allerdings der Rath nicht wollte. Am 6. August 1524 versammelten sich gegen 1800 Menschen vor dem Rathhause und verlangten die Wiederberufung des entlassenen Mönches. Der Rath suchte auch hier wie immer zu vermitteln und schlug ihnen Urb. Rhegius vor. Allein das Mißtrauen des Volkes gegen den Rath wurde dadurch nicht beseitigt. Mit großer Entschiedenheit wurde die Zurückberufung Schillings verlangt und der Rath sah sich genöthigt zu versprechen, ihn suchen und zurückbringen zu lassen, worauf die Menge ruhig heim ging. Einige Tage wartete nun ruhig das Volk, als aber nach dreien Tagen weder der Mönch noch eine Nachricht von ihm anlangte, wurde es unruhig. Dazu kamen Gerüchte in Umlauf, der Rath lasse Geschütze auffahren, die Weber hätten das Zeughaus besetzt, der Bischof rücke in Verbindung mit dem Herzog von Baiern mit einem großen Heere heran. Da rief das Volk zu den Waffen und 4000 Mann standen in kurzer Zeit bewaffnet vor dem Rathhause. Glücklicherweise lief zu derselben Stunde Nachricht von dem Mönch ein, der dann auch bald selbst erschien und wieder predigte. Worauf das Volk sich ruhig nach Hause begab. Da aber dieser Mönch mehr pfiffig als fromm, mehr ein Schwäger als ein Christ war und einen unruhigen Geist hatte, so blieb er nur bis zum November, worauf er, wie damals so viele Prädikanten, weiter zog.

Der Rath, dem es um die Erhaltung des Friedens zu thun war, der auch keineswegs die Römischen stärken wollte und Urb. Rhegius als einen treuen Christen und rechtschaffenen Prediger des Evangeliums kennen gelernt hatte, berief ihn nun wieder als Prediger des Evangeliums, aber diesmal nicht an die Domgemeinde, sondern an die Carmeliterkirche zu St. Annen.

(Fortsetzung folgt.)

### Kirchliche Nachrichten.

Von Deutschland bekommen wir keine erfreulichen Nachrichten. Die dortigen Zustände werden immer bedenklicher, und es scheint, als ob unser altes Vaterland der Revolution entgegen treiben werde, wenn die Regierung nicht einlenkt. Man fürchtet sich zwar vor den Socialdemokraten und will sie jetzt mit starker Hand niederhalten oder am liebsten ganz ausrotten. Aber dabei arbeitet ihnen der Cultusminister Falk nach wie vor in die Hände, indem er die Kirche knebelt, die Schule mehr und mehr der Kirche und der Religion entfremdet und dem Unglauben Thür und Thor aufschließt.

Wie weit hierin die Regierung geht, sieht man daran, daß neulich dem Vorsteher einer Privatschule aufgegeben wurde, in seiner vom Staat ganz unabhängigen Schule die Lesebücher zu wechseln, weil in denselben etwas vorkomme, was anderen Confessionsverwandten anstößig sei. Es waren das nämlich Stücke aus Schillers dreißigjährigem Kriege, in denen Gustav Adolf verherrlicht wurde. Während man in dieser Hinsicht nun so außerordentlich ängstlich ist, beklagen sich selbst ungläubige Zeitungen darüber, daß auf den Bahnhöfen der Regierung ganz schändliche Bücher und Bilder öffentlich verkauft werden dürfen. Dieselben sollen entsehrlich gemein sein und geeignet namentlich die Jugend gründlich zu verderben. Aber dagegen thut die Regierung nichts, und das Volk selbst vermag sich nicht zu helfen.

Da sieht's in Amerika doch besser aus, denn wir haben nicht nur strenge Gesetze gegen die Verbreitung obscöner Schriften und Bilder, sondern auch eine Gesellschaft zur Verhütung von Verbrechen, welche die Uebertreter aufspüren und zur Strafe bringen läßt. So wurde neulich in Milwaukee ein junger Drucker wegen Verbreitung gemeiner Bilder verhaftet, und siehe da, es stellte sich heraus, daß er sich dieselben auf eine Anzeige im „Kladderadatsch“ hin hatte von — Deutschland kommen lassen.

Auch hier sind freilich einem kleinen Theile unserer Bevölkerung solche Gesetze ein Greuel, nämlich den — Freidenkern. Dieselben haben neulich in Watkins Glen, im Staate New York, eine Convention gehalten, bei welcher auch die Abschaffung der sogenannten „Comstock'schen Postgesetze“ gefordert wurde. Diese verbieten nämlich den Postbeamten unmoralische Schriften und dergleichen Drucksachen zu befördern und geben ihnen das Recht verdächtige Sachen zu untersuchen. In Beziehung hierauf schreibt ein weltliches Blatt folgendes:

„Es ist beinahe unverständlich, daß nach allen ihren Protesten und Drohungen diese Reformer bis jetzt noch nichts gemeinnütziges und praktisches empfohlen haben. Man nehme zum Beispiel die Nationalconvention der Freidenker an. Schon der Name ist etwas absurd, denn in unserem Lande sind alle Denker frei und kein Gedanke wird verfolgt. Aber diese Leute meinen, die Regierung und die Gesellschaft unterdrückten sie, und sie hätten deshalb den besonderen Beruf, ihre Freiheit hervorzuheben. Sie möchten sich gern selbst überzeugen, daß sie Märtyrer sind, und doch ist ungefähr der einzige Fall, wo vom Martyrium bei ihnen die Rede ist, der, wenn einer von ihnen arretirt wird für den Verkauf von schändlichen Büchern

mit Instructionen für namenlose Verbrechen, oder von besonders faulen Sammlungen aus den Schmutzhäufen der Literatur. Auch das Fest in Glen wurde unterbrochen durch die Ankunft von Polizeibeamten, welche vier der Mitglieder, die sich mit solchem Handel beschäftigen, arretirten. Wenn man aber die Reden der Freidenker anhörte, so hätte man glauben sollen, daß das Palladium der amerikanischen Freiheit darin bestände, ein Geschäft mit gedruckten Schweinereien machen zu dürfen, und daß die Verweigerung solches Rechtes den Grund der Republik umstürze.

E.

Der Norden unseres Staates besiedelt sich seit der Erbauung der nördlichen Eisenbahnen rasch. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß derselbe nicht nur noch sehr reich an ausgezeichnetem Holz ist, sondern daß es dort auch vortreffliches Land giebt. Ich selbst habe mich davon bei einer Ferienreise überzeugt. Ein besonders viel versprechender Ort scheint das neuangelegte Städtchen Medford an der Wisconsin-Central-Eisenbahn zu sein, wo sich bereits eine lutherische Gemeinde gebildet hat. Diesen Platz kenne ich aus eigener Anschauung, und ich muß sagen, ich war überrascht von der schönen Lage des Ortes und dem trefflichen Lande in seiner Umgebung, das freilich fast überall noch von den schwersten Holzarten dicht bestanden ist. Wollen sich unsere Gemeindeglieder, die in neue Gegenden zu ziehen beabsichtigen, im Busche ansiedeln, so wäre es ihnen gewiß zu empfehlen, sich Medford einmal anzusehen, da sie in der dortigen Gegend Kirche und hoffentlich auch bald Schule haben könnten. Und niemand sollte doch in eine Gegend ziehen, wo es ihm am Brode des Lebens gebrechen wird.

E.

Freimaurerei. Vor etwa 10 Jahren wurde in der französischen Großloge der Freimaurer die Frage debattirt, ob die in die Loge Aufzunehmenden in unsrer aufgeklärten Zeit noch zu fragen seien, ob sie an ein höchstes Wesen, an einen Schöpfer und Erhalter des Universums glauben? Nach langer und scharfer Debatte wurde abgestimmt und durch eine sehr geringe Majorität beschlossen obige Frage beizubehalten. Demgemäß ward bisher niemand als Freimaurer aufgenommen, der nicht bejaht, daß er an ein höchstes Wesen glaube; welche Frage auch die amerikanischen Freimaurer, Oddfellows, Hermannsöhne u. s. w. zu bejahen haben. Neuerdings ist nun diese Frage in der französischen Großloge wieder verhandelt und durch Beschluß festgesetzt worden, daß keiner bei seiner Aufnahme mehr nach seinem Glauben gefragt werden darf, und daß alle, sie mögen glauben oder nicht, sie mögen sich selbst für Gott halten oder den großen Geist, aufgenommen werden können. — Je mehr sich die geheimen Gesellschaften als antichristlich offenbaren, desto leichter ist es den Christen sich davor zu hüten.

B.

### Missionsfest.

Am 14ten Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. Bethlehems-Gemeinde zu Hortonville, Wis., in einem gar lieblichen Wäldchen ihr jährliches Missionsfest. Die Gemeinde hatte alles aufgeboten, um den Festbesuchern aus der Nähe und

aus der Ferne das Fest recht angenehm zu machen. Viele Gäste, namentlich aus New London, hatten sich dazu eingefunden. Im Anschluß an Dffb. 12. 11. 12. hielt Herr Pastor Ungrodt aus Jefferson einen recht anziehenden Missionsvortrag. Nach dem Gottesdienste wurden die fremden Gäste von Seiten der Gemeinde auch leiblich mit Speise und Trank erquickt. Da die andern geladenen Festredner ausgeblieben waren, so predigte Nachmittags der Unterzeichnete im Anschluß an Collosser 1, 12. — 14. über die fröhliche Missionsbotschaft: Wir sind erlöst! Wovon? Durch wen? Wodurch? Wozu? Was sind wir dafür schuldig? Das waren die Fragen die auf Grund des Textes beantwortet wurden. Nach der Predigt hielt Herr Pastor Ungrodt noch eine kurze Ansprache, wobei er den Missionsfreunden eine gar liebliche Geschichte erzählte.

Die Gesangsvereine von New London und Hortonville trugen mit ihrem Gesang viel zur Verschönerung des Festes bei. Die Collecte betrug \$37.25 Cents.

Dem Herrn sei Dank und Ehre für Alles!

T. R. Gensike.

### Büchertisch.

Mit zwei neuen Büchern hat die strebsame Pilgerbuchhandlung in Reading, Pa., wiederum unseren einheimischen deutschen Büchermarkt bereichert und sich dadurch ohne Zweifel den Dank der Leser verdient. Es beginnt hier eben eine ganz neue deutsch-amerikanische Literatur zu entstehen, die nicht nur in ihren Leistungen die Thätigkeit der englischen Lutheraner weit hinter sich zurückläßt, sondern die auch die alte Erfahrung auf's neue bestätigt, daß die Kirche die Bahnbrecherin und Erhalterin der Kultur ist. Man nehme von unseren hiergeschriebenen deutschen Büchern einmal die kirchlichen hinweg, was bleibt dann wohl, einige Receptbücher, ein Kochbuch oder einige schlechte Romane, das ist so ziemlich das Höchste, wozu sich die Kreise der deutschen Ungläubigen hierzulande aufzuschwingen vermögen.

Das erste der zu besprechenden Bücher verdient wohl die Bezeichnung eines wissenschaftlichen Werkes. Der Titel lautet:

Die vier Evangelien in chronologisch-synoptischer Zusammenstellung mit chronologischen und historischen Erläuterungen, bearbeitet von E. Sigmann, ev.-luth. Pastor. Reading, Pa. Verlag der Pilgerbuchhandlung. 1878.

Das Buch, von welchem uns die erste Lieferung vorliegt, wird Pastoren und Lehrern bei dem Studium des Neuen Testaments von großem Nutzen sein. Soweit wir bis jetzt sehen können, hat der Verfasser mit großem Fleiße gearbeitet und nicht ohne Geschick sich seiner Aufgabe entledigt. Ueber die Sache selbst uns auszusprechen, behalten wir uns vor bis zu der Zeit, wo wir das ganze Werk in Händen haben werden. Doch bemerken wir, daß das Deutsch mangelhaft ist. Ausdrücke, wie „seine Erscheinung machen“, „seine Einleitung machen“, sind undeutsch, und andere wie „Lukas war seiner Wissenschaft nach ein Arzt“ sind unklar gedacht. Vielleicht können dergleichen leider häufig vorkommende Schnitzer in den drei folgenden Heften noch corrigirt werden. Wir machen unsere Leser einstweilen auf das Werk aufmerksam.

No. 2 ist betitelt:

Ebenezer, eine geschichtliche Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von C. F. R. Reading, 1878.

Auch dies Büchlein enthält eine Originalarbeit, nämlich eine Erzählung, welche uns das Leben der eingewanderten Salzburger in der Colonie Ebenezer im Staate Georgia schildert. Die Geschichte ist recht gut geschrieben und verdient um ihres Inhalts willen die weiteste Verbreitung und wir möchten sie deshalb unsern Lesern empfehlen.

### Orgelweibe.

Der vierzehnte Sonntag nach Trinitas war für die evangelisch-lutherische St. Peters-Gemeinde in Fond du Lac ein wahrer Freudentag. An demselben konnte ihre neue Orgel, von Herrn Schuelke aus Milwaukee erbaut, nachdem sie am Sonntage vorher von drei Professoren der Musik geprüft und für sehr gut erklärt worden, eingeweiht werden. Herr Pastor Hagedorn nebst vielen Gliedern seiner Gemeinde, sowie auch Glieder der Gemeinde des Herrn Pastor Thiele nahmen Theil an unserm Fest. Die Predigt hielt Unterzeichneter über Psalm 150.

Wir können es hierbei nicht unterlassen, Herrn Schuelke aus Milwaukee als ausgezeichneten Orgelbauer zu empfehlen. Er lieferte die Orgel zur großen Befriedigung unserer Gemeinde.

Der Preis seiner Orgeln ist auch so niedrig gestellt, daß sie wohl niemand billiger liefern kann. Wir empfehlen ihn außerdem auch darum noch andern Gemeinden, weil er auch unser Glaubensbruder ist; er gehört zur Gemeinde des Herrn Pastor Hoeneke. P. H. Hoelzel.

Fond du Lac, den 20sten Sept. 1878.

### Conferenz-Anzeige.

Die Pastoren der Wisconsin und Missouri Synoden in Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., halten ihre nächste gemischte Conferenz bei Herrn P. Wambögen in Town Sherman am 6. und 7. Nov. —

Thesen über F. C., Sol. Decl., 79 seq.

J. Jacob Hoffmann.

### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, s. G. w., Montag, d. 4. Nov., 2 P. M., inmitten der Gemeinde Herrn Past. Adelbergs. Die Sitzungen schließen Mittwoch, 11½ A. M.

Man wolle sich rechtzeitig melden.

G. Loeber.

Solche, die bei Freunden in der Stadt zu logiren gedenken und kein Quartier sonst beanspruchen, wollen dies gefälligst bald dem Unterzeichneten melden. R. Adelberg.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Höneke, XII, \$1, XIII, \$5, XIV, \$3. Adelberg, XII, \$10, XIII, \$46, XIV, \$2. Bading, XIII, \$20. Rühle, XIII, \$1. Westerberger, XIII, \$3. Engelbrecht, XIV, \$1,05. Gensike, XIII, \$12,63. Kilian, XIV, \$1,05. Günther, XIV, \$2,10. Conrad, XIII, \$1,43. v. Rohr, XIII, XIV, \$4,20. Ungrodt, XIII, \$13. Dowidat, XIII, \$10. A. Denninger, XIV, \$4. Kluge, XIII, \$16,20. Brockmann, XIII, \$15. Töpel, \$3,15; XIII, \$4,20. Oppen, XIII, \$3,15, XIV, \$4,15. C. Jäger, XII, \$10,50, XIII, \$2,10. R. Pieper, XIII, \$7,50. Johnson, XII, XIII, \$2,10. Bender, XIV, \$1,05. Alpers, XIV, \$1,05. Hilpert, XIII, \$10,55. Lieb, XIII, \$1,05.

Die Herren: Mühlenpeh, XIV, \$1. Ekmann, XIII, \$1. Westerkamp, XIV, \$1,06. Schramm, XI — XIII, \$3,10. Sander, XIII, XIV, \$2,10. Rosanke, XIV, \$1,05. Bracher, XIII, \$1,05. Ballauer, XIII, \$1,05. Th. Jäfel.

Für das Seminar: Vom Missionsfest in LaCrosse \$30. Past. Adelberg, von Fr. Steinmüller \$10; von J. Rühbach \$1. — Past. Jäfel, persönlicher Beitrag \$30. — Past. Brockmann, vom Missionsfest in Watertown \$15,20. — Past. Hölzel von N. N. \$5. — Past. Jäfel, von Fräul. Fürgens \$3. — Past. Siegler, von Fr. Dames \$10. — Past. Reinsch, Theil der Missionsfest-Coll. \$11. — Past. A. Denninger, persönlicher Beitrag \$10; Theil der Missionsfest-Coll. \$10. — Past. Brenner, Theil der Missionsfest-Coll. \$20. — Past. Töpel, von Peshigo \$3,85; von Menomonee \$3,15. — Past. Gensike, Theil der Missionsfest-Coll. in Hortonville \$11,25. — Past. Sprengling, persönlicher Beitrag \$5. — Past. Gase, persönlicher Beitrag \$2,50. — Past. Meher, von Herrn Christgau \$8. — Past. Gensike, persönlicher Beitrag \$7,50. — Past. Bading, von N. N. Dantopfer \$1; von John Schmidt \$5; von Höhn \$4; von Frau Bald \$1. — Past. N. N. zur Eröffnung des Seminars, persönlicher Beitrag \$5. — Past. Schimpf, persönlicher Beitrag \$25.

Für die Watertowner Anstalt: Past. Brockmann, Theil der Missionsfest-Coll. \$30,31. — Past. A. Denninger, do. \$22,77. — Past. Sieler, do. \$28,73. — Past. Reinsch, do. \$11. — Past. Bremer do. \$20. — Past. Mayerhoff, auf der Hochzeit von Schätte's Tochter gesammelt \$7,56. — Past. Gensike, Theil der Missionsfest-Coll. in Hortonville \$20. — Past. Kilian, Erntefest-Coll. \$12,75. — Past. Reim, aus der Christenlehre \$10. — durch Prof. Ernst, vom Missionsfest in Center \$32.

Für arme Studenten: Past. R. Pieper, von D. Patzner \$1. — Past. Töpel, von der St. Matth. Gemeinde in Beaver Creek \$1,75.

Für das Reich Gottes: Past. von Rohr, von seiner Gemeinde \$15,75. —

Für die Baucasse: Past. Schimpf, von Mathes 50cts. — Herr Keiler, Dank und Erntefest-Coll. der Gemeinde in Greenfield, \$10,12.

Für die Regere Mission: Past. Siegler, \$5. — Past. Reinsch, \$10. — Past. Brenner, \$8,16. — Past. Gensike \$5. — Prof. Ernst, vom Missionsfest in Center \$2,86. —

Für Heiden-Mission: Past. Reinsch, von B. Keller \$2. — P. A. Denninger \$10. R. Adelberg.

Die Unterzeichneten bescheinigen mit herzlichem Dank, durch die Vermittelung von Herrn Pastor Brockmann für die Kirche unserer hiesigen Immanuel's Gemeinde 6 Fenster 1 Thür und 1 Fenster über der Thür erhalten zu haben. Wolle Gott den lieben Gebern, die dazu beigetragen, daß dieses schöne Geschenk unserer unbemittelten Gemeinde gemacht werden konnte, es reichlich vergelten. Medford, 23. Sept. 1878.

Der Vorstand:

Georg Hamm, Secr.

Ernst Faude, Schahm.

Vorsteher: Christoph Franek, L. Hareky, Wih. Sanger.

Trustees: Joh. Schmidt, Wm. Sanger, C. Faude.

Für Synodalberichte haben folgende Herren Pastoren ihren Beitrag entrichtet: Thiele, Gensike, Hoffmann, J. Meier, Günther, Jäfel, Brockmann, A. Denninger, Wübben, Dowidat, Gase, Haase, Hagedorn. J. Conrad.

### Bitte.

Diejenigen Herren Pastoren der Ehm. Synode von Wisconsin und Missouri, deren frühere Gemeindeglieder im Laufe dieses Jahres nach neuen Ansiedlungen des südwestlichen oder westlichen Minnesota (Redwood, Lyon, Lincoln und Murray Counties) oder nach Dacota gezogen sind, werden freundlichst gebeten, Unterzeichnetem womöglich die Adressen solcher neuer Luther. Ansiedler zu senden, was ihm sein Amt erleichtern und ihn sehr zum Dank verpflichten würde.

Adresse: Rev. J. J. Hunziker,

P. O. Marshall, Lyon Co.

21. Sept. 1878.

Wim.